

hung Lanzmann in eindringlichen Kapiteln erzählt. Am Ende gelingt – aber was heißt hier gelingen? – ein Werk, das in gewisser Weise so monströs ist wie sein Gegenstand. Ein Freund hatte Lanzmann gesagt, er solle keinen Film über die Shoa drehen, sondern einen, der die Shoa ist.

An einer Stelle ist dem Autor ein sachlicher Irrtum unterlaufen, wenn er behauptet, 1985 habe es in Warschau weder einen französischen Botschafter »noch direkte diplomatische Beziehungen« zwischen Polen und Frankreich gegeben. Denn natürlich wurden trotz der in den 80er Jahren

stark belasteten polnisch-französischen Beziehungen zu keinem Zeitpunkt die Botschafter abgezogen. Aber dieser kleine Makel (es gibt noch ein paar andere in dem Buch) kann den Gesamteindruck nicht verwischen, dass *Der patagonische Hase* ein Dokument von enormer geschichtlicher Kraft ist. Man muss diese 700 Seiten einfach lesen.

*Claude Lanzmann: Der patagonische Hase. Erinnerungen (Aus dem Französischen von Barbara Heber-Schärer, Erich Wolfgang Skwara und Claudia Steinitz). Rowohlt, Reinbek 2010, 682 S., € 24,95.*

Wend Kässens

## Narziss und Leidensmann

### Die Tagebücher von Fritz J. Raddatz

Seit Jahrzehnten gehört er als Kritiker und Schriftsteller zu den produktivsten, umstrittensten und widersprüchlichsten Personen seiner Zunft. Nun hat Fritz J. Raddatz noch zu Lebzeiten seine Tagebücher veröffentlicht. Sie enthalten sehr persönliche Offenbarungen, Gedanken, Reflexionen, auch wenn sie vom Gestus her spürbar auf Veröffentlichung zielen. Hier hat einer ohne Rücksicht auf Verluste aufgeschrieben, wie das Leben ihm und wie er in diesem Leben mitgespielt hat.

»Haus bestellt« – das Grab in Keitum auf Sylt, »zwischen *Suhrkamp*, *Avenarius* und *Baedeker*; mehr kann man nicht verlangen...« Das erfahren wir schon auf S. 21 dieses Tagebuchs, notiert am 16. September 1982 in seiner Wohnung in Kampen. Da ist Raddatz gerade 51 Jahre alt, seit 1977 Feuilletonchef der Wochenzeitung *DIE ZEIT*, auf der Höhe seiner Karriere, die in dieser Funktion noch drei Jahre währen sollte. Der »berufliche Herzinfarkt« folgt 1985, als er im Verständnis seiner Vorgesetzten einen Fehler zuviel begeht. In einer Glosse



Wend Kässens

(\* 1947) von 1981 bis 2009 Kulturredakteur beim NDR. Mehrere Buchpublikationen und -herausgaben, u.a. Romane von George Tabori. Sitzt im Vorstand des Deutschen Literaturfonds und ist Vorsitzender des Deutschen Kritikerverbandes.

wkaessens@t-online.de

zur Buchmesse hatte er Goethe über Frankfurts Bahnhof und Buchmesse zitiert – obwohl es zu Goethes Zeiten Bahnhof und Buchmesse noch nicht gab. Er war auf eine Parodie in der *NZZ* reingefallen und von einem Tag auf den anderen das Gespött der Kulturnation. Aber ganz wollte man bei der *ZEIT* auf die Edelfeder nicht verzichten, man bot ihm eine Stellung als Kulturkorrespondent an – bis Ende 2001, da war er 70.

Jetzt, bei Veröffentlichung der Tagebücher, ist er 79. Der Verlag konnte für sie mit großem Leser- und, mehr noch, Öffentlichkeitsinteresse rechnen, auch wenn Raddatz bereits 2003 in seinem Buch *Unruhestifter* Passagen daraus veröffentlicht hatte.

Theo Sommer schrieb damals in einer Rezension: »Die Kämpfe und Krämpfe seiner Zeit in der *ZEIT* hätten sich wahrlich weniger gehässig schildern lassen. Ich denke freilich, Raddatz konnte nicht anders. So war er, so ist er: Genie, Geck, Galan, Paradiesvogel, Polemiker, Provokateur.«

### Selbstliebe und Selbstzweifel

Die gekürzte, aber, wie der Autor versichert, nicht bearbeitete Tagebuchauswahl umfasst die Jahre 1982 bis 2001; sie beginnt mit dem Tod von Peter Weiss, kulminiert in der deutschen Wiedervereinigung und endet mit der als zu spät, nur durch den Einfluss von Günter Grass zustande gekommenen und deshalb als schmachhaft empfundenen Aufnahme in die Darmstädter Akademie. Als Fazit beschließen Passagen aus dem 90. Psalm die Tagebücher dieser Jahre: »...wir bringen unsere Jahre hin wie ein Geschwätz. Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn es köstlich war, ist es Mühe und Arbeit gewesen.«

Das Buch gibt Einblicke in die Berufs- und Privatsphäre dieses *homme de lettres* und Kunstsammlers: in die Welt der Journalisten, deren Hurenhaftigkeit er immer wieder beklagt, und der Medien; in seine journalistische und schriftstellerische Arbeit, seine Gespräche und Auseinandersetzungen mit Freunden und Feinden, seine Begegnungen mit Kunst und Künstlern, mit den Schriftstellern der Welt und der Welt der Schriftsteller; nicht zuletzt in die Welt des Geldes und des Luxus, der Schönen und der Reichen, der Prominenz und der Macht, in der Raddatz sich wohl fühlt und die er zugleich verachtet. Ein Essen mit wichtigen Zeitgenossen folgt dem anderen. Zum Habitus des anspruchsvollen Ästheten gehören die Zweitwohnung auf Sylt, die Drittwohnung in Nizza und der Porsche, dem ein Jaguar folgt. Champagner ist das gängige Getränk. Beim festlichen Mahl an

sorgfältig gedeckten Tischen dürfen Meißner Porzellan, Tiffany-Schälchen, Fadengläser und Messerbänkchen nicht fehlen. Auf dem Jahrmarkt der Eitelkeit sitzt FJR, wie er sich häufig abkürzt, in der ersten Reihe, er nennt sich selbst einen Pfau. Eitelkeit scheint das Agens zu sein, das seine Leidenschaft und seinen Fleiß antreibt. Damit hat er ein beachtliches Werk hervorgebracht, mehrere Biografien, drei Romane, Erzählungen, zahlreiche Essays. Sie füllen ein ganzes Regal und spielen als Folie des Tagebuchs eine nicht unerhebliche Rolle.

Raddatz registriert das Missverhältnis von journalistischem und literarischem Erfolg: »Das Bedauern, zu viel Journalismus gemacht zu haben (des Geldes wegen, der schönen Autos und Hotels wegen), immer ›den Roman‹ im Kopf und im Plan, nie die Ruhe, die Prosa eben will.« Die Nähe zum großen Vorbild Thomas Mann betont er bis in Gestus und Outfit, nimmt sich aber sogleich beschämt zurück. »Erwische mich aber bei grotesken Parallelen, z.B. dem An- und Nachstarren schöner Knaben- oder Männerkörper, von denen es hier [Kampen im August 1986] natürlich wimmelt, daß mir manchmal schlecht wird im Magen: kräftig-muskulös oder elfenhaft schmal, behaart oder blond nur mit Flaum am Körper – ein Wettlauf männlicher Schönheiten, meist nackt, mit herrlichen Schwänzen, Muskeln, Hüften.«

### Who is who?

Raddatz gibt den empfindsamen Ästheten und einflussreichen Clown, vermag aber die eigene Rolle, die Selbstinszenierungen, die ausgestellten Ressentiments und den aus Kränkungen erwachsenen bösen Blick durchaus zu hinterfragen. Selbstironie kann man ihm nicht absprechen. Er fragt sich: »Bin ich, was Tucholsky ›der Affe der reichen Leute‹ nennt – d.h., ›mache ich mich ran‹ an Berühmtheiten, die mit mir eigentlich nichts anzufangen wissen?« Als »Mann

ohne Mitte« beschreibt er sich, ein narzisstisches Zwitterwesen, in seinem Widerspruch so verhasst wie geliebt, in keine Schublade passend, noch im Alter Herausforderung für konkurrierende Kollegen und geborene Chefs. Eine widerborstige Figur mit Ecken und Kanten, überangepasst und unberechenbar, voller Selbstliebe, aber auch voller Selbstzweifel.

Das Spiegelkabinett dieses Tagebuchs liest sich wie das »Who is who?« des Kulturbetriebs der vergangenen Jahrzehnte. Im Vordergrund die Gespräche mit den mal mehr, mal weniger nahen Freunden, voran der Maler Paul Wunderlich, die Schriftsteller Günter Grass (mit seiner Frau Ute), Rolf Hochhuth, Peter Rühmkorf, gelegentlich auch Walter Kempowski. Anlass dieser Begegnungen sind Geburtstage, Einladungen, gemeinsame Essen, ihre Themen sind die Literatur, die Künste, die aktuellen Lektüren, die – nicht selten als vernichtend empfundenen – Kritiken der eigenen Bücher, die Reisen, das Geld, die Kollegen. Immer wieder auch die Einsamkeit: »Da sitzt der berühmteste Schriftsteller der deutschen Nachkriegsliteratur, auf seine Weise der Nachfolger auf dem Stuhl

von Thomas Mann – und hat kaum literarische Freunde, mit denen er so einen Tag verbringen möchte«, schreibt Raddatz im August 1987, zwei Monate vor Grass' 60. Geburtstag. Wie sehr dieser Kreis der Freunde aber immer gefährdet ist, wird deutlich, als Rühmkorf den Büchner-Preis erhält. FJR notiert: »Inzwischen singe ich meine Provinz-Nummern, gebe Feste für Leute, von denen ich wie nach einem Restaurant-Besuch nie wieder höre, bzw. mit Gästen wie Rühmkorf, der mich noch nie in seinem Leben auch nur zu einem Bier eingeladen hat; ich weiß nicht mal, wo er wohnt ... Dafür lässt er sich die Büchner-Preis-Laudatio von Wapnewski halten. Ein solidarischer Kollege!«

Mit dem sich in Drogen verlierenden Freund Thomas Brasch teilt Raddatz die »schöne Idee des WAHREN Sozialismus ... Deshalb auch lieben Menschen wie Brasch und ich uns – weil wir diese unerfüllte Liebe noch immer in uns haben: nach einer Welt, die nicht so verlogen/verschleimt ist.« Dem »Deutsche(n) auf Widerruf« Hans Mayer sind lange Tagebuchpassagen mit Breitseiten von Ablehnung bei gleichzeitiger Freundlichkeit im Umgang gewid-

met. »Was für ein seltsamer Mensch dieser Hans Mayer...War/Ist er so sehr sein eigenes Sonnensystem, daß Jude- und Schwulsein ihm gleichgültig sind?« schreibt er aus Anlass von Mayers 80. Geburtstag. Da überbieten sich zwei vom Leben Verletzte an Geltungssucht: mit ihren Publikationen oder den Einladungen von Institutionen und Berühmtheiten.

Eine große Rolle spielen die Reisen zu berühmten Schriftstellern, die Raddatz für seine umfangreichen Porträts und Gespräche aufsucht: von Emil Cioran bis zu Michel Tournier, von Arthur Miller bis zu John Updike. Nicht zu vergessen die Begegnungen mit der bildenden Kunst in den großen Museen von Berlin bis Paris, London und New York. Er weiß, wo seine Lieblingsbilder hängen, kennt zahlreiche Maler und Bildhauer persönlich, hat für seine eigene Sammlung einen Schenkungsvertrag mit dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe unterschrieben. »Der Gedanke schon sonderbar, daß es also nach meinem Tod eine Art FJRMuseum geben wird.« Auch über den Besuch von Konzerten und Theateraufführungen wird der Leser informiert. Und sogar über den Kirchenaustritt am 17.12.1985.

### Kunst und Moral

»Die Leute spüren – du liebst die Künstler, und du verachtest die Medien«: diesen Eindruck untermauern die Tagebücher. Sie führen uns noch einmal die Skandale und Umbrüche der 80er und 90er Jahre vor Augen. Den Tod Uwe Johnsons im Februar 1984 in seinem Haus in Sheerness an der Themse und den Einbruch des *stern*-Redakteurs Tilman Jens in dieses Haus auf der Suche nach Dokumenten, die Auskunft geben sollen über das Scheitern von Johnsons Ehe. Willy Brandts Rücktritt als Parteivorsitzender im März 1987 – »damit geht ein Stück ›meiner Welt‹ zu Ende«. Auch seinen Kontroversen vor allem mit dem

Verleger Gerd Bucerius, der die Degradierung des Feuilletonchefs bewirkte, und mit »Lady Macbeth Dönhoff«, wie Raddatz die *ZEIT*-Herausgeberin, der er Selbstmythisierung und Machtgier vorwarf, böse nennt, begegnet man in den Tagebüchern wieder.

Mitte November 1989 geht auch FJR »Zonis gucken«. Seine DDR- und Ost-Berlin-Reise plant er mit seinem »Superauto«, »es ihnen zu ›zeigen«, vorzufahren beim Stasi-Gefängnis oder vor der Uni oder meinem alten Verlag – dort, wo man mich gedemütigt, beleidigt, auch eingesperrt hat. Gewiß, es ist auch ein Stück lächerliche ›I made it‹-Ideologie des in New York reich gewordenen Sizilianers, der nun mit dem Ami-Schlitten durch Palermo segelt. Na und.« Am 14. November 1990 schreibt er: »Gereiztheit, Empfindlichkeit, Nervosität und Angst. Vielleicht zerreißt mich ja auch die politische Umstülpung mehr, als ich mir klarmache, auch die Frage, wieso ich selber nicht früher radikale Fragen – an Hermlin oder Arendt oder Heym – gestellt habe.«

An der Verantwortung des Schriftstellers hat Raddatz immer festgehalten, das kann man ihm nicht absprechen. In dieser Hinsicht verteidigt er sich gegen Vorwürfe und Unterstellungen von Grass. Es gibt im Tagebuch den Hinweis auf Molières *Menschenfeind* in der Inszenierung von Jürgen Gosch. »Für mich insofern eigenartig« schreibt FJR im April 1986 sehr offen, »weil ich in dem stets die anderen belehrenden, moralisierenden X mich wiedererkannte.« Er verweist auf charakterlich widersprüchliche Künstler wie Genet, Céline, Ezra Pound, Brecht oder Heiner Müller, zitiert den Satz »Nur das Werk zählt« und fragt: »Ist meine These, Kunst habe auch etwas mit Moral zu tun, wirklich zu halten?« Die Antwort auf die rhetorisch gestellte Frage bleibt er schuldig – »ein spannendes Essay-Thema«.

Als diesen Essay könnte man das Tagebuch lesen. Raddatz konfrontiert uns mit seiner Kreativität, seiner Fantasie, seinem Fleiß und der ganzen Zerrissenheit seiner Person. Er fordert den Leser heraus, sich in

den Widersprüchen, Irrtümern und Verhärtungen, aber auch den Lieben, Leidenschaften und Leistungen dieses Lebens zurechtzufinden, die Spannungen auszuloten, mit denen er sich konfrontiert sieht. Polemische Verurteilung des Buches ist leicht. Wer es aber genau und sensibel liest, wird auch sich selbst darin gespiegelt sehen. Wir alle stecken in dieser Zerrissenheit, müssen uns durch unser eigenes Dickicht schlagen. Und die Frage zu beantworten suchen, wie wir es mit der Verantwortung halten, der Moral, dem Umgang mit dem Nächsten. Die Tagebücher diskutieren nicht zuletzt die Frage, die ganz am Anfang gestellt wird und sich durch das ganze Buch zieht: »Was tun wir alle miteinander uns an?« Wir schauen einem hochinteressanten Menschen dabei zu, der für sich Antworten auf diese Frage gesucht hat und erkennen uns selbst in unseren

Defiziten und Schwächen. 1992 konstatiert Raddatz: »Mein Adressbuch wird immer leerer«. Und ein Jahr später: »Ich bin eine lächerliche Figur – ich führe ein Proust-Leben, Frühstück unter dem Orchideen-BAUM bei Mozartmusik, und alles rieselt vor Samt und Cashmere und weißer Seide, selbst meine Morgengymnastik mache ich auf einer Cashmeredecke über einem schwellend-dicken Teppich – und heraus kommt nur Unbeträchtliches.« Mit 70 hat er sich den Grabstein für sein Keitumer Grab gekauft. Mit dem Alter tritt zunehmend der Melancholiker hervor, aber hinter dem Selbstmitleid erkennt sein klarer Kopf die Wahrheit. Schon am 4. April 1995 schreibt er: »Ich BEOBACHTE nicht nur den Kulturverfall, ich bin ein TEIL DAVON.«

*Fritz J. Raddatz: Tagebücher, Jahre 1982-2001. Rowohlt, Reinbek 2010, 942 S., € 34,95.*

*Dierk Hirschel*

## Was wird aus dem »Modell Deutschland«?

Das neue Buch von Wolfgang Streeck lässt viele Fragen offen

*Re-forming Capitalism* heißt das neueste Buch des renommierten Sozialwissenschaftlers Wolfgang Streeck. Ein ambitionierter Titel in Zeiten des Umbruchs. In der großen Krise des Finanzmarktkapitalismus hat die Suche nach Erklärungen Konjunktur. Ebenso groß ist das Bedürfnis, Lehren aus der Krise zu ziehen.

Wolfgang Streeck analysiert zunächst die Transformation des Rheinischen Kapitalismus. Er betrachtet fünf zentrale Bereiche institutionellen Wandels: Das Tarifsystem, das Verbändewesen, die Sozialpolitik, die öffentlichen Finanzen und die Unternehmensorganisation. Der institutionelle Wandel dieser Bereiche hat nach Auffassung des Autors einen gemeinsamen Nenner: die Auflösung der Struktu-



**Dierk Hirschel**

(\* 1970) ist seit 2003  
DGB-Chefökonom.

dierk.hirschel@dgb.de

ren des organisierten Kapitalismus. Streeck betont zwar immer wieder, dass die einzelnen Bereiche miteinander verwoben sind, ein strukturbildendes Zentrum existiert jedoch für ihn nicht.

Vor dem Hintergrund der erdrückenden Vorherrschaft des Finanzsektors über die Realwirtschaft verwundert diese Sichtweise. War es nicht der Renditedruck insti-